

SCHWARZES GOLD IN OBERBAYERN

Der Kohlebergbau
zwischen Lech und Inn



SCHWARZES GOLD IN OBERBAYERN

Der Kohlebergbau
zwischen Lech und Inn



Die Seiten 26 bis 29 enthielten ausschließlich
Werbung und wurden nicht eingescannt.

Herausgeber:
Knappenverein Peißenberg e.V.
www.knappenverein-peissenberg.de

VORWORT

«Schwarzes Gold in Oberbayern»

der Pechkohlebergbau zwischen Lech und Inn

Im Jahr 2012 jährt sich zum 175. Male der Beginn des staatlichen Kohlebergbaus am Hohen Peißenberg, der seinerzeit von König Ludwig I. angeordnet wurde. Für den Knappenverein Peißenberg ist das Anlass genug, sich mit dem Kohlebergbau in unserer Heimat näher zu befassen.

Was damals 1837 mit vier Bergleuten und einem Steiger begann, ist seit 40 Jahren Vergangenheit. Nachdem der Kohlebergbau über Generationen die Lebensgrundlage vieler Familien war und oft mehrere Generationen einer Familie dem Bergmannsberuf nachgingen, ist dies auch der Versuch, Geschichte für die jüngere Generation «begreifbar» zu machen und soll Verständnis für die noch gelebten bergmännischen Traditionen wecken.

Die vorliegende Broschüre beinhaltet nicht nur den Peißenberger Bergbau, der als letzter aktiver Betrieb im Jahre 1971 seine Förderung einstellte. Sie ist vielmehr eine Sammlung von Fakten über alle bekannten Kohleabbau im südlichen Oberbayern, jener Region, in welcher bereits vor etwa 400 Jahren Kohlebergbau in bescheidenem Umfang betrieben wurde.

Die Kohle hatte Ende der 1960er Jahre endgültig «ausgedient», als der Liter Heizöl einen Preis von 7 Pfennige hatte, heute wären das ca. 3,5 Cent. Diesen Wettbewerb der «Energie-Kosten» musste die Kohle gegen das Öl verlieren, sie war unrentabel geworden. Der Kohlebergbau wurde endgültig eingestellt.

Heute ist vielen nicht mehr bewusst, dass die bayerische Kohle einst das «Rückgrat» der Industrialisierung war und einen gewissen wirtschaftlichen Aufstieg im südlichen Königreich Bayern durch Kohle aus Miesbach, Penzberg und Peißenberg ermöglichte. Die damaligen Industriestädte wie Augsburg und München, aber auch Rosenheim mit seiner Saline, benötigten Unmengen von Heizmaterial, ebenso die Brauereien für ihre Sudhäuser und die Wohnungen für ihre Öfen und Herde. Nicht zu vergessen die vielen Dampfmaschinen, welche in Industriebetrieben die nötige Energie lieferten. Vor nicht mal 60 Jahren spielte Kohle jene Rolle, welche heute das Öl und Erdgas übernommen haben.

Die oberbayerische Pechkohle entstand vor ca. 35 bis 40 Mio. Jahren aus den riesigen Sümpfen und Mooren, welche zu jener Zeit unsere heutige Landschaft bedeckten. Es gab noch keine Berge, stattdessen Lagunenlandschaften und tropisches Klima.

Wo kam eigentlich diese Kohle her und wie wurde sie abgebaut, gefördert und befördert? Südlich von München, in Sichtweite der Alpenkette waren diese Kohlegruben beheimatet, deren «Reichtum» mit der Eisenbahn in bayerische Städte transportiert wurde. Ein Bahnanschluss war Voraussetzung um die großen Mengen an Kohle schnell und kostengünstig an die Abnehmer liefern zu können. Der Bedarf an Arbeitskräften – in den 50er Jahren waren

mehr als 7.700 Beschäftigte im Pechkohlebergbau tätig, allein in Peißenberg über 3.000 – erklärt die wirtschaftliche Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für die Region. Im Gegensatz zu den nicht direkt vom Bergbau betroffenen Nachbargemeinden im weitgehend ländlichen Raum, erlebten die Bergbauorte eine besondere Entwicklung.

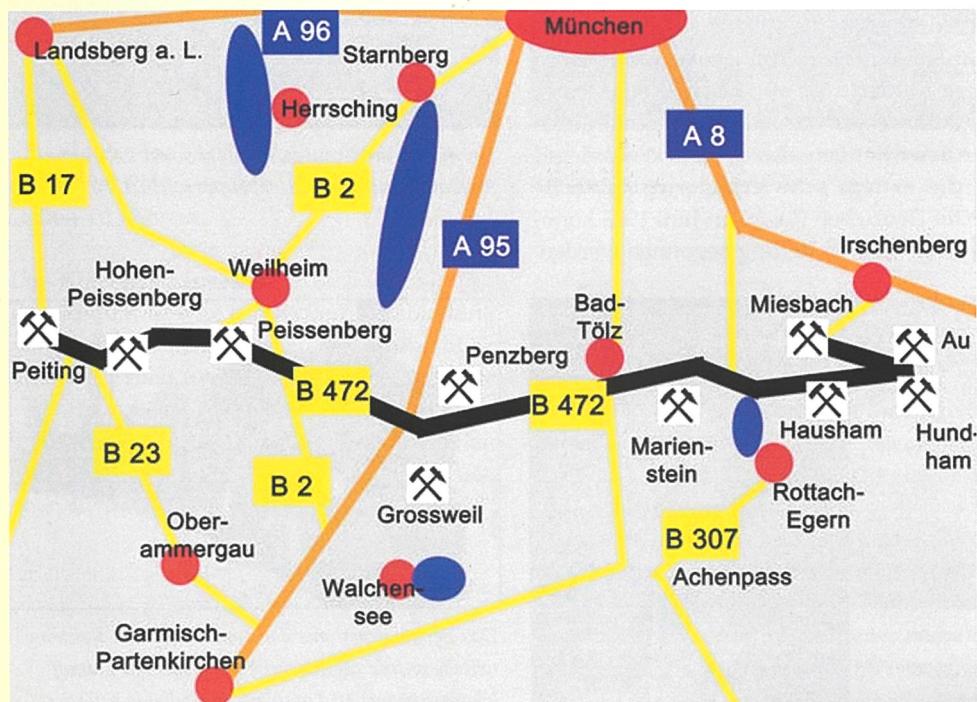
Die Darstellung der einzelnen Orte in den heutigen Landkreisen Weilheim-Schongau, Garmisch-Partenkirchen, Miesbach und Rosenheim erfolgt – ohne Wertung ihrer Bedeutung – rein geografisch von West nach Ost, mit Text und Fotos.

Wir im Knappenverein Peißenberg hoffen, dass diese Schrift Ihre Neugier weckt und dazu beiträgt, die nähere Heimat besser kennen zu lernen.

Ich danke den vielen Helferinnen und Helfern sowie den Sponsoren für die Zusammenarbeit und Unterstützung.

Mit besten Grüßen und einem Glückauf

Rudi Hohenauer
2. Vorsitzender

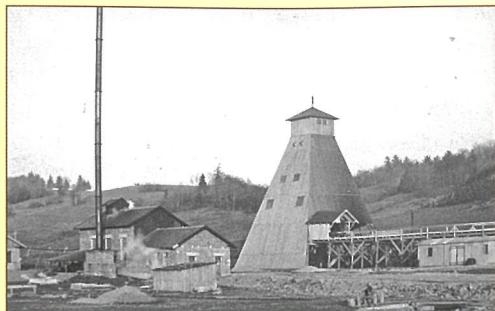


PEITING

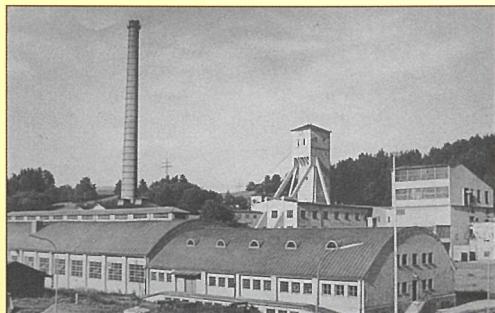
Die Geschichte des Kohlebergwerk von 1920 bis 1968

Der erste Weltkrieg war verloren, das Deutsche Reich hatte große Gebietsverluste hinzunehmen und verlor in Oberschlesien, im Saargebiet und Lothringen Kohlegruben. Dies veranlasste die Regierung, bekannte Kohleabbaugebiete besser zu nutzen. Die Geologie um Peiting war hinreichend bekannt und wies gute, abbauwürdige Flöze aus. Deshalb fiel die Entscheidung, in der Nähe des Bühlachberges einen Schacht abzuteufen sowie die dazu nötige Infrastruktur eines Bergwerkes zu schaffen.

1920 begann man mit den Arbeiten am Bergwerk. Zuerst musste die notwendige Infrastruktur geschaffen und der Schacht abgeteuft werden. Dann wurde ein provisorischer Förderturm aus Holz gebaut, der zur Abteufung des Schachtes diente. Nach Fertigstellung des Schachtes wurde der endgültige Förderturm mit Eisenbeton gebaut. Grund dafür war der Mangel an Stahl durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges und die extrem schwierige wirtschaftliche Lage im Deutschen Reich. Im Juni 1923 konnte mit der Kohleförderung begonnen werden.

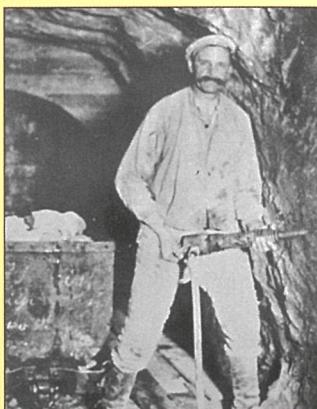


Das hölzerne Abteufgerüst, Foto von 1920



Der Förderturm wurde statt der sonst üblichen Stahlausführung in Eisenbeton errichtet.

Der Bergmann
Engbert Humpl
1930 mit dem
«Pickhammer»
auf der Strecke,
dahinter ein voll-
beladener Hunt
mit 600 Ltr.
Fassungsver-
mögen.



Das Bergmaterial aus der Sortierung und Kohlen-
wäsche wurde täglich sieben mal mit der Dampf-
lokomotive mit 30 Loren zur Bergeshalde befördert.



Ein Ort verändert sich

Aus einem landwirtschaftlich geprägten Dorf entstand durch den Zuzug von notwendigen Arbeitskräften eine schnell wachsende Gemeinde. Für die Arbeiter und ihre Familien wurde Wohnraum benötigt. Durch Wohnungsbaukonzepte mit Unterstützung des Bergwerks und durch den Fleiß der Arbeiter entstanden viele neue Häuser. So wurden über Jahre ganze Siedlungen in Peiting geschaffen.



Flöz 2 am Bühlach

Kohle gibt es fast überall

Das Flöz 2 am Bühlach ist so beachtenswert, dass es jetzt in die Liste der wichtigsten Geotope Bayerns aufgenommen wurde. Beim Bau der Umgehungsstraße von Peiting wurde dieses Kohleflöz angeschnitten und für die Nachwelt sichtbar gemacht.



Das Bergmanns-Denkmal vor der Pfarrkirche St. Michael am Hauptplatz

Der harte Bergmanns-Alltag

Das Denkmal am Hauptplatz zeigt deutlich unter welchen Bedingungen die Bergleute damals arbeiten mussten. Die Kohleflöze hatten oft nur eine Mächtigkeit von 40 cm; gerade so viel Platz, um eine Grubenlampe aufstellen zu können.

Das Klösterle-Museum

Im Museum ist eine eigene Bergbauabteilung aufgebaut, welche einen guten Überblick über die Arbeit und das Leben der Bergleute zeigt. Lampen, Uniformen und eine modellhafte Nachkonstruktion der Bergwerksanlage vermitteln einen lebhaften Eindruck über die damalige Zeit.



Das Klösterle-Museum mit der angrenzenden Wallfahrtskapelle Maria Egg wurde bis 1971 als gemeindliches Krankenhaus genutzt.

HOHENPEISSENBERG

Hauptstollen

Der Hauptstollen ist ein Relikt aus der Anfangsphase des staatlichen Kohlebergbaus, von dieser Stelle aus entwickelte sich der gesamte spätere Kohlebergbau. Angeschlagen am 8. Mai 1837 wurde ab 1840 Kohle gefördert und der Stollen immer tiefer in den Berg getrieben. Er erreichte ein Gesamtlänge von 432 Metern, heute sind etwa 130 Meter zu befahren. Sehr interessant ist die gerade Führung durch das Sandsteingebirge, noch heute sieht man die Spuren der Werkzeuge. Im Eingangsbereich sind Werkzeuge, die im Bergbau verwendet wurden, ausgestellt und beschrieben. Vor dem Hauptstollen befindet sich ein denkmalgeschütztes Gebäude aus Sandstein gemauert. Dort befand sich ab 1845 die staatliche Bergbauverwaltung, inzwischen befindet es sich im Privatbesitz.

Unterbaustollen und Unterbau

Der Unterbaustollen wurde 1847 angeschlagen, Ziel war der bessere Zugang zu den Kohlevorräten. Die Sohle des Unterbaustollens befindet sich 70 Meter unterhalb der Hauptstollensohle, so konnte die Kohle leichter abgebaut und abtransportiert werden. Der Unterbaustollen erreichte eine Gesamtlänge

von 665 Metern. Nachdem der Abbau immer tiefer in den Berg vordrang, wurden nahe dem Unterbaustollen die Unterbauschächte bis auf eine Tiefe von 280 Metern abgeteuft. Hier entstand die komplette Infrastruktur eines Bergbaubetriebes mit allen nötigen Bereichen, wie Schmiede und Sägewerk. Die Unterbauschachtanlage war bis 1944 in Betrieb. Heute erkennt man an den zwischenzeitlich schön renovierten Gebäuden die ehemalige Ausdehnung dieser Werkanlagen. Das Mundloch des Unterbaustollens wurde im Jahre 2007 erneuert. Auf der ehemaligen Halde befinden sich heute die Gaststätte «Rigalm» und Sportstätten wie Tennisplätze und ein Fußballplatz.

Hauptstelle für das Grubenrettungswesen

Der Unterbau wurde ein eigener Ortsteil, der um das Bergwerk entstanden ist. Dort befindet sich die seit 1955 angesiedelte Grubenrettungsstelle. Sie bildet nach wie vor Kräfte für die Grubenrettung aus und hat durch ihre technische Ausstattung die breite Möglichkeit Atemschutzträger auch für die freiwilligen Feuerwehren aus- und weiterzubilden.



Hauptstollen von 1837



Knappschaftskapelle



Wetterschachtgelände

Ab 1937 wurde in der Nähe des Bahnhofes Hohenpeißenberg ein Wetterschacht zur besseren Belüftung (Bewetterung) der sich immer weiter ausdehnenden Abbaufelder abgeteuft. Ebenso wurde hier die technische Infrastruktur für einen Bergbaubetrieb geschaffen, bis zu 500 Arbeiter waren hier in der Blütezeit des Kohlebergbaus um 1950 tätig. Der Wetterschacht war einmal der tiefste Schacht Bayerns mit 1150 Meter Teufe. Nach der Stilllegung des Bergwerks am 31. März 1971 wurde im selben Jahr der Förderturm abgebaut und verschrottet. Auch heute sieht man immer noch die entsprechenden Gebäude wie das lange Zechenhaus, Maschinenhaus, Schreinerei und Schlosserei. Bis heute haben sich verschiedene Unternehmen auf dem Bergwerksgelände angesiedelt und produzieren dort.

Stollenwanderweg

Der Stollenwanderweg, der von Peißenberg herauf führt, durchquert das Gelände am Unterbau, geht hoch Richtung Hauptstollen und wendet sich dann in den Bruckwald. Hier kommt man am ehemaligen Oststollen, auch Pulverstollen genannt, vorbei. Der Stollenwanderweg ist mit Infotafeln bestückt,



Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt

die sowohl über bergbauliche wie auch geologische Besonderheiten Auskunft geben. Der Stollenwanderweg ist ein Rundweg, der ebenso in Etappen begangen werden kann.

Bergbausiedlung

Wie in vielen Orten, in denen Bergbau betrieben wurde, entstanden Siedlungen für die Arbeitskräfte. Beginnend ab 1907 mit dem Bau von ersten kleinen Wohnhäusern zog sich die Erstellung und Förderung von Wohnraum durch das Bergwerk bis zum Ende der 1960er Jahre hin. Mit viel Fleiß und gegenseitiger Unterstützung schufen die Bergleute Heimat für ihre Familien. Die Bebauung an der Blumen-, Glückauf-, Rigi-, Sonnen- und Kreuzstraße vermittelt auch heute noch einen Eindruck dieser vom Bergbau geprägten Zeitspanne.

Traditionen

Am Samstag vor dem ersten Advent findet immer ein Engelamt zu Ehren der verunglückten und verstorbenen Bergleute der Gemeinde Hohenpeißenberg statt. Dies ist eine übernommene Tradition, die auf den harten und gefährlichen Arbeitsplatz der früheren Bergmänner hinweist.



Mittelstollen am Osthang des Hohen Peißenberges

PEISSENBERG

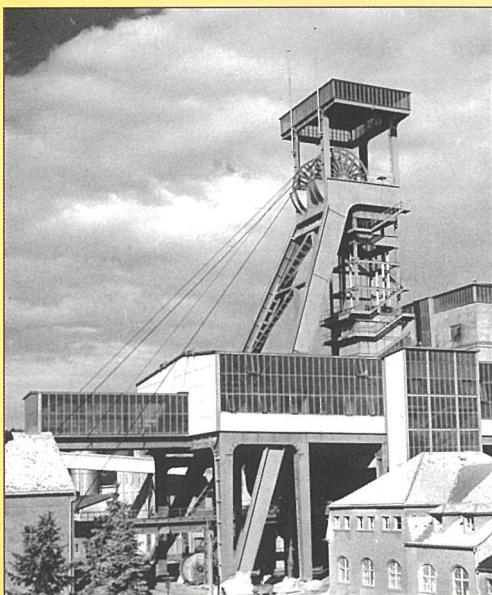
Der Bergbau wanderte vom Hohen Peißenberg herab in östlicher Richtung über den Hermannstollen und Mittelstollen nach Peißenberg, damals noch Unterpeißenberg genannt. 1869 wurde dort der Tiefstollen angeschlagen und 1875 wurde die kgl. Grubenverwaltung von Hohenpeißenberg nach Peißenberg verlegt. Der 1866 fertig gestellte Bahnanschluss ermöglichte eine bessere Vermarktung der geförderten Kohle. Die Kohleförderung erreichte 50.000 t im Jahr 1885 und verdoppelte sich bis zum Jahr 1899.

Der Ort Peißenberg wuchs und veränderte sich durch starken Zuzug von Arbeitskräften. 1919 wurde Unterpeißenberg zum Markt Peißenberg erhoben. Mit Einrichtung der neuen Schachtanlage in den Jahren von 1912 bis 1915, etwa 1 km vom Tiefstollen entfernt, stieg Peißenberg zu einer modernen Schachtanlage auf. In den 1930er Jahren

wurde die Fördermenge vom 500.000 t pro Jahr überschritten. Im Jahre 1963 arbeiteten ca. 3500 Beschäftigte für den Bergbau. Die Kohlekrise entstand durch Absatzprobleme am Markt. Erdöl kam billig nach Bayern. Der Liter Heizöl kostete 1969 ca. 7 Pfennige (3,5 Cent). Es folgte die Schließung des Bergwerks zum 31. März 1971. In Peißenberg wurden im Laufe von über 100 Jahren insgesamt über 40 Mio. t Kohle gefördert.

Das Bergbaumuseum

Als fester Bestandteil zur Erinnerung an das Kohlebergwerk mit den Schachtanlagen in Peißenberg, Hohenpeißenberg und Peiting wurde dieses Museum 1988 eröffnet. Es besteht die Möglichkeit, einen Stollen tief im Inneren des Berges zu besichtigen. In der Großexponatenhalle werden Filme über die Arbeit im Bergbau gezeigt. Im Museum kann man sich über die Bergbaugeschichte und Bergbautechnik über einen Zeitabschnitt von 100 Jahren in unserer Region informieren. Die Ausstellungsstücke und Fotos geben einen Einblick in die damalige Zeit. In Plänen und Skizzen kann man sehen, wie und wo die Kohleflöze in unserer Region entstanden sind.



Ziegelmierschachtanlage um 1960



Das Bergbaumuseum am Tiefstollen



Der Knappentanz

Dieser Berufs- und Zunfttanz geht zurück bis ins 16. Jahrhundert. Für den Peißenberger Bergbau wurde der Tanz vom unvergessenen Sepp Pfleger neu überarbeitet. Aufgeführt wird dieser originale Knappentanz nur von Gruppen aus Peißenberg, um die bergmännische Kultur und Tradition weiterzuführen.

Zum Tanz zählen 16 Figuren, welche die Arbeit der Bergleute darstellen.

Die Sängergruppe in Peißenberg

1994 gründeten ehemalige Bergleute, Mitglieder des Knappenvereins, unter der Leitung von Hans Schneider aus Böbing eine Sängergruppe, um bergmännisches Liedgut wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Das Steigerlied:

*Glück auf! Glück auf, der Steiger kommt,
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,
schon angezünd't, schon angezünd't.*

Neben den geselligen Treffen singt diese Gruppe bei Veranstaltungen des Vereins und bei befreundeten Vereinen. Weltliches und kirchliches Liedgut aus dem Kulturreis des Bergbaus soll so für die kommenden Generationen erhalten bleiben.



Die Sängergruppe des Knappenvereins

Die Knappengedächtniskapelle

Erbaut 1995 bis 1996 vom Knappenverein Peißenberg erinnert sie an die Bergbauzeit und insbesonders an die 262 tödlich verunglückten Bergleute. Eingeweiht wurde die Kapelle am 16. Juni 1996. Die Schutzpatrone sind der Hl. Antonius von Padua und die Hl. Barbara.

Die Kapelle wurde mit bergmännischen Motiven gestaltet. Der offene Dachstuhl ist dem Grubenausbau nachempfunden. Die drei Wappen über dem Eingang stehen für die Bergwerksorte Peißenberg, Hohenpeißenberg und Peiting. Die Grubenlampen an den Wänden erinnern an das düstere Licht in der Grube. Ein nach Originalplänen nachgebauter Grubenhund aus dem 19. Jahrhundert trägt die schwere Altarplatte mit der Reliquie des Hl. Simpert (788 n. Chr., Bischof von Augsburg). Die Seitenwangen des Gestühls zieren «Schlägel & Eisen». Die farbigen Kapellenfenster, Meisterwerke der Glaskunst, sind auf die Kirche St. Barbara bzw. auf das ehemalige Schachtgebäude ausgerichtet. Sie zeigen kirchliche und weltliche Bergbaumotive.

Der Platz um die Kapelle wurde zu einer Begegnungsstätte für Einheimische und Gäste.



Die Knappengedächtniskapelle auf der Berghalde

PENZBERG

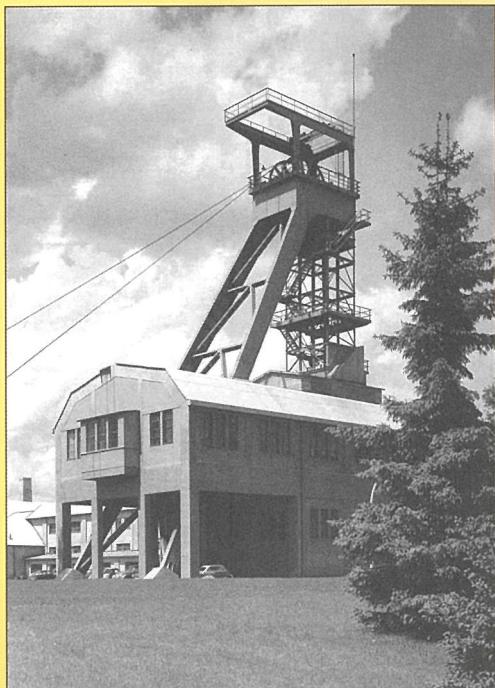
Die Bergwerkszeit ...

Die ersten Dokumentationen von Kohlefunden im Benediktbeuerer Distrikt lassen sich bis 1557 zurück datieren. Bereits um 1756 wird eine «Stainkoln-Zeche» am Spensberg erwähnt. Der neu gegründete «Oberländische Stainkohengewerkschaft» wird 1796 an die «Karl-Theodor-Zeche» übergeben. Ein neuer Besitzer lässt 1828 den «Tiefen Stollen» auffahren. Von 1841 bis 1891 werden auf dem Schachthügel vier Schächte eröffnet. Von 1880 bis 1890 wird auf der ersten Tiefbau sohle, in 200 m Tiefe, ein 4,5 km langer Hauptquerschlag nach Norden vorgetrieben und die Nonnenwaldmulde verschlossen. 1914 bis 1918 wird dort der Nonnenwaldschacht abgeteuft. Ab 1934 kommt die gesamte Förderung aus der Nonnenwaldmulde, die

früheren Schächte werden stillgelegt und verfüllt. Mit einem kompletten Umbau wird die Nonnenwald-Schachtanlage 1952 bis 1956 zu einem sehr modernen Bergwerk umgebaut.

... geht zu Ende

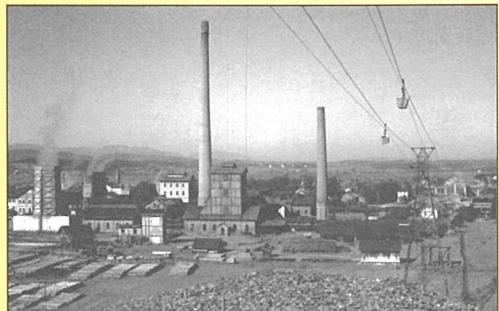
Trotz Modernisierung und Rationalisierung in der Grube, die bei einem Mannschaftsstand von 1.300 Mann eine tägliche Rohförderung von 5.000 t erbringt und auch die Leistungen guter Ruhrgebietszechen erreicht, wird im Nonnenwaldschacht am 30. September 1966 die letzte Förderschicht verfahren.



Bergwerksanlagen um 1956



Karl-Schacht um 1850



Bergwerksanlagen um 1920



Vom Weiler zur Kleinstadt

Bis zum Beginn der Bergbautätigkeit bestand Penzberg nur aus einem Weiler mit drei Bauernhöfen und einigen Einzelgehöften. Unter dem Gemeindenamen Sankt Johannisrain wurde in den Jahren von 1875 bis 1885 mit dem Bau der sogenannten Arbeiterkolonie der spätere Stadtkern von Penzberg angelegt. Im Jahre 1911 erhält die Gemeinde den Namen Penzberg. 1919 wird das Dorf zur Stadt. Bis zur Schließung des Bergwerks 1966 bot Penzberg das Bild einer grauen, unscheinbaren Bergarbeiterstadt. Nach der Grubenschließung und der Ansiedlung kleiner Industriebetriebe sowie eines großen Pharma Unternehmens wandelte sich dieser graue Ort in eine moderne und lebenswerte Kleinstadt.



Penzberg Sindelsdorfer Straße um 1930



Penzberg Bahnhofstraße um 1990

Bergbaurelikte

Von der Bergwerksvergangenheit zeugen nur noch das Denkmal der ehemaligen Berg-Drahtseilbahn am Fuße der Berghalde, die liegende Seilscheibe am alten Bergwerksgelände, ein originales Förderrad des Nonnenwaldschachtes sowie das fast in der Stadtmitte stehende «Bergboggerl».

Ein vom Knappenverein ausgeschildeter Rundweg führt auf ca. 4,5 km Länge an Standorten der ehemaligen Werksanlagen vorbei. In dem ebenfalls vom Knappenverein eingerichteten und betreuten Bergwerksmuseum im Keller der Realschule können sich die Besucher über den oberbayerischen Pechkohlenbergbau ausreichend informieren.



Original Seilscheibe
und das
Seilbahndenkmal am
Fuße der Berghalde



Bergwerksmuseum

GROSSWEIL

In der Nähe der oberbayerischen Ortschaft Großweil wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis ins Jahr 1962 ca. 360.000 t Lignitkohle (Braunkohle) abgebaut.

Das Kloster Benediktbeuern als einer der wichtigsten Grundherren der Region holte um das Jahr 1550 Bergleute aus Sachsen ins Land, um mit deren Hilfe auf eigenem Territorium nach Kohlelagerstätten zu suchen.

Das ebenfalls in der Nähe von Großweil liegende Kloster Schlehdorf erteilte im Jahr 1601, als zuständiger Grundherr seinen untertänigen Bauern in den Weilern die Genehmigung zum Abbau von Kohle für sechs Jahre im Tiefbau.

1796 versprach der kurfürstlich baierische Hof-, Berg- und Münzrat Matthias von Flurl in einer amtlichen Kundmachung demjenigen eine Belohnung, der der Obrigkeit neue Kohlevorkommen auf Landesgebiet meldet.

1898 wurde Großweiler Kohle erstmals auf der fertig gestellten Kochelseebahn abtransportiert. Die Abnehmer waren Brauereien und Fabriken in München und Textilfabriken in Augsburg.

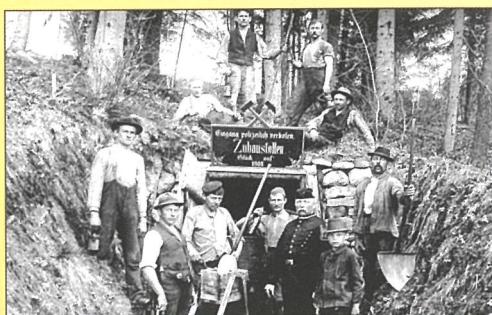


Vergrößertes Stollenmundloch nach der Übernahme

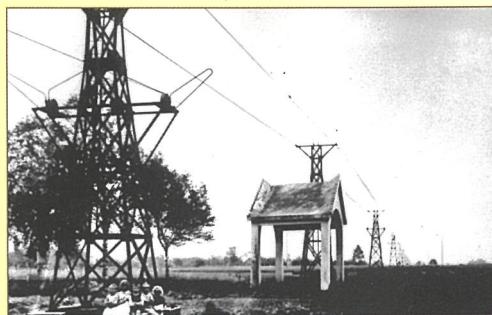
Gegen Ende des Ersten Weltkrieges gewann Kohle aus Großweil rasant an Bedeutung. Der Grund dafür war der einsetzende, bald akut werdende Brennstoffmangel in Bayern. Letztlich war man auf heimische Energiequellen angewiesen. Die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN) kaufte das Bergwerk, um sich Rohstoffreserven für die eigenen Produktionsstätten zu sichern.

Die von der Kölner Maschinenfabrik Pohlig gebaute Materialseilbahn von Großweil zum Bahnhof in Kochel ging 1918 in Betrieb.

Die Belegschaft des Bergwerks stieg 1920 auf mehr als 280 Beschäftigte, die jährliche Förderleistung stieg auf 45.000 t an.



Bergleute vor dem Eingang des Zubaustollen 1908



Schutzbrücke über die Landstraße



Tagebau des Bergwerks Großweil um 1919

1921 wurde das Bergwerk an die neu gegründete Bayerische Braunkohle Aktiengesellschaft verkauft. Die Belegschaft umfasste zu der Zeit noch 250 Bergleute.

Die höchste Jahresfördermenge von 52.411 t wurde 1922 erreicht.

1938 wurde die Bayerische Braunkohle Aktiengesellschaft endgültig aufgelöst. Der Liquidator erwarb den verbliebenen Rest und gründete ein Unternehmen: «Bayerische Braunkohle Großweil»

In der wirtschaftlich schlechten Nachkriegszeit bis 1948 lief der Abbau in Großweil auf Höchsttouren. Nach der Währungsreform



Grubenlok mit Hunten

im Juni verlor die Kohle schlagartig an Bedeutung, da der Markt wieder mit höherwertiger Kohle von außen beliefert werden konnte.

Im Mai 1962 wurde letztmals offiziell Großweiler Kohle gefördert. Die beiden letzten Hauer wurden entlassen. Damit endete nach 116 Jahren der Braunkohleabbau. Die Gesamtfördermenge betrug etwa 360.000 t.



Der
Großweiler
Bergmann
Josef
Demleitner



Heutige Ansicht der Schutzbrücke zur Erinnerung an die Bergbauzeit

MARIENSTEIN

Paul Deuringer entdeckte 1835 Cementmergel im ehemaligen Holzwiesenthal.

Im Jahre 1850 eröffnete Deuringer das Zementwerk und errichtete in Kammerloh zwei Zementöfen. Der Barbarastollen wurde 1850 angefahren. Für den Eigenbedarf des Zementwerkes wurde ab 1852 Pechkohle gefördert. Das erste Arbeiterwohnhaus – das Päppenauer-Haus – wurde 1868 errichtet. 1885 wurde der Marienstollen angefahren.

Holzwiesenthal wurde 1886 in Marienstein umbenannt. Die Enkelin Deuringers hieß Maria, deshalb wurde aus Holzwiesenthal Marienstein.

Zur Beförderung von Zement und Kohle wurden Gleise einer Werksbahn nach Schaftrach verlegt, um damit Anschluss an die Eisenbahn zu bekommen. Auch hier war der Bahnanschluss Grundlage, um diese Güter kostengünstig abtransportieren zu können.

Um 1900 wurden die ersten Werkshäuser im hinteren und vorderen Teil von Marienstein errichtet. Wohnraum war Mangelware, eine

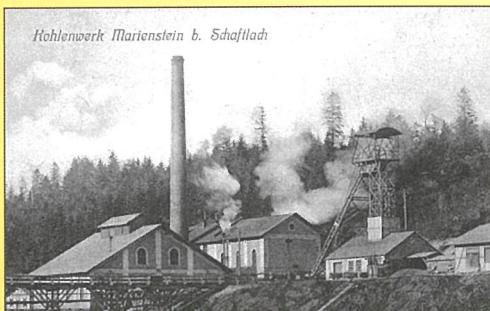
Zimmerbelegung mit mehreren Schlafstellen für die Arbeiter war nicht ungewöhnlich. Das Kohlebergwerk wurde 1904 eröffnet. Eine neue Dampflok, eine Württembergische T3, löste 1905 die alte Lok ab. Bei einem Grubenunglück kamen 1928 sieben Knappen ums Leben.

Waakirchen erhielt im Jahre 1950 eine Friedhofskapelle, in der die Verstorbenen aufgebahrt wurden. Ab dem Jahr wurden in Marienstein in der Bergwerkskapelle keine Verstorbenen mehr aufgebahrt.

Ab 1951 betreute die Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke AG (BHS) das Bergwerk in Marienstein, da das Bergwerk Verluste machte und rote Zahlen schrieb.

Der Marienstollen wurde 1961 durch das Zementwerk erweitert

Am 31. März 1962 schloss das Bergwerk seine Pforten. Von 1904 bis 1962 wurden etwa 4 Mio. t Pechkohle gefördert. Dadurch verloren fast 300 Bergleute ihre Arbeit. In München fanden sie neue Arbeitsstellen. Deshalb fuhren täglich Busse zu den Firmen



Gesamtansicht des Bergwerks



Die Zubringerlok transportierte die Kohle von Marienstein nach Schaftrach



Siemens, Deckel und Metzeler. Auch in anderen Bergwerken im Umkreis fand man Arbeit. Die Kesselfabrik Loos in Waakirchen übernahm ebenfalls einige Arbeiter.

Nach Schließung des Bergwerkes wurden die Anlagen abgerissen und das Gelände 1989 am ehemaligen Bahndamm aufgefüllt. Dort entstand ein neues Siedlungsgebiet (Alter Sportplatz).

1998 wurde dann das Kalk- und Zementwerk geschlossen. Diverse Firmen siedelten sich auf dem ehemaligen Bergwerksgelände an.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen viele Bergleute und Arbeiter mit ihren Familien nach Marienstein. Diese siedelten sich in der Gemeinde Waakirchen an.

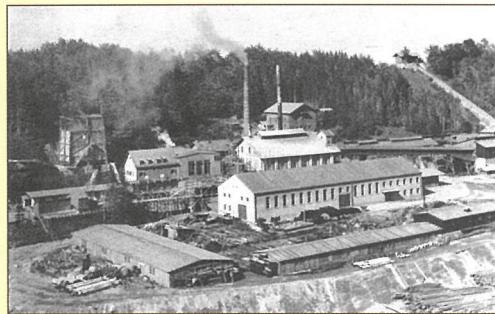
Die heutige «Knappenkapelle Marienstein-Waakirchen» (Musikkapelle) wurde 1919 ins Leben gerufen. Diese tritt bei vielen Veranstaltungen in der traditionellen Bergmannsuniform auf, insbesondere beim jährlichen Barbarafest in Marienstein, das jeweils am ersten Sonntag im Dezember zu Ehren der hl. Barbara gefeiert wird.



Kapelle aus dem Jahr 1887



Denkmal in Marienstein zur Erinnerung der Bergwerkszeit



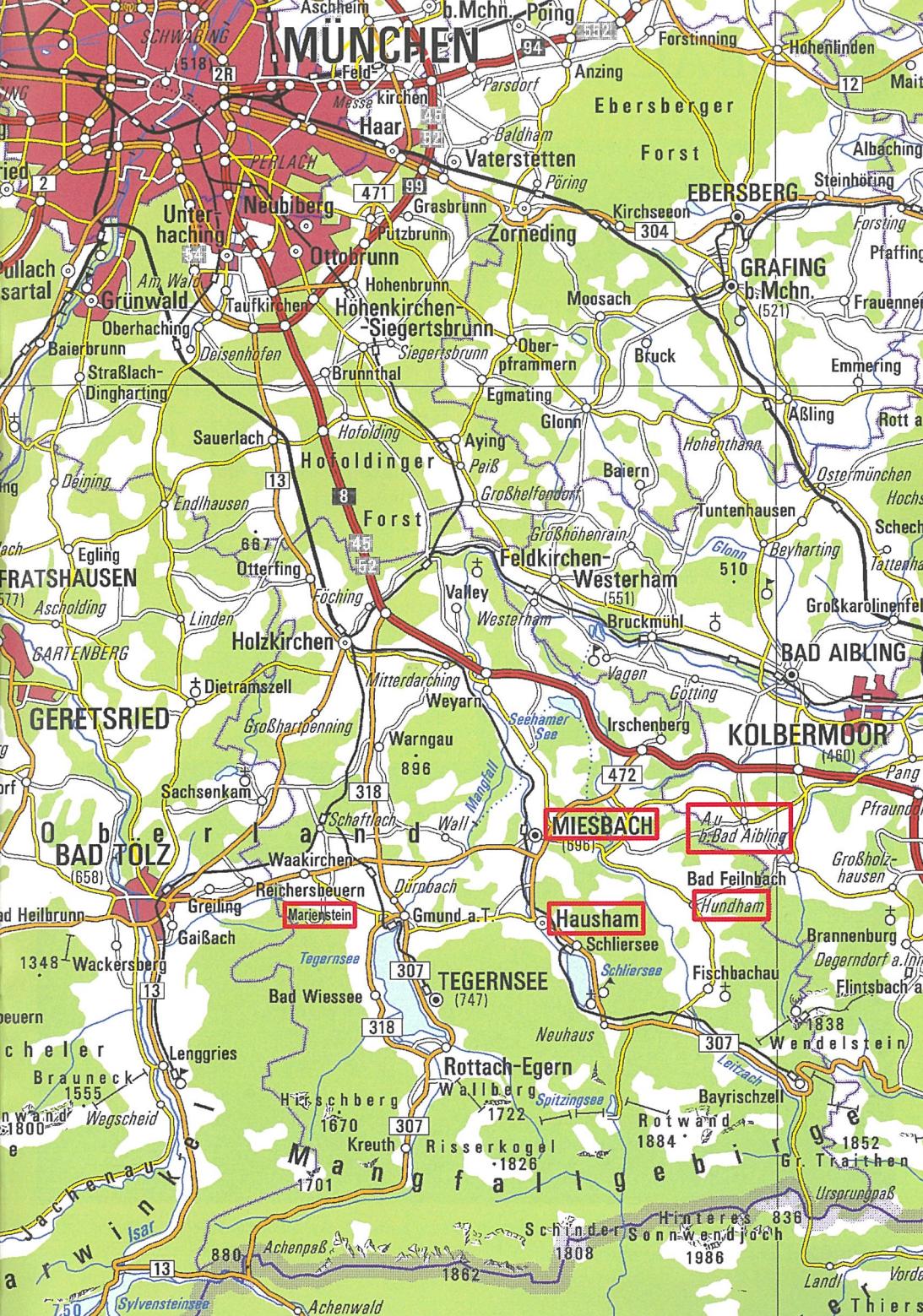
Werksansicht vor der Schließung



Die Knappenkapelle Marienstein-Waakirchen führt die Bergmannstradition fort



MÜNCHEN



MIESBACH

In der Zeit von 1847 bis 1911 wurde in Miesbach industriell Pechkohle gefördert. Ebenso wie Hausham und Penzberg gehörte das Bergwerk Miesbach zur Oberbayerischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau. Miesbach erfuhr in dieser Phase einen besonderen Aufschwung. Nicht nur die Bevölkerung nahm sprunghaft zu, auch die Infrastruktur des Ortes erlebte eine dynamische Entwicklung.

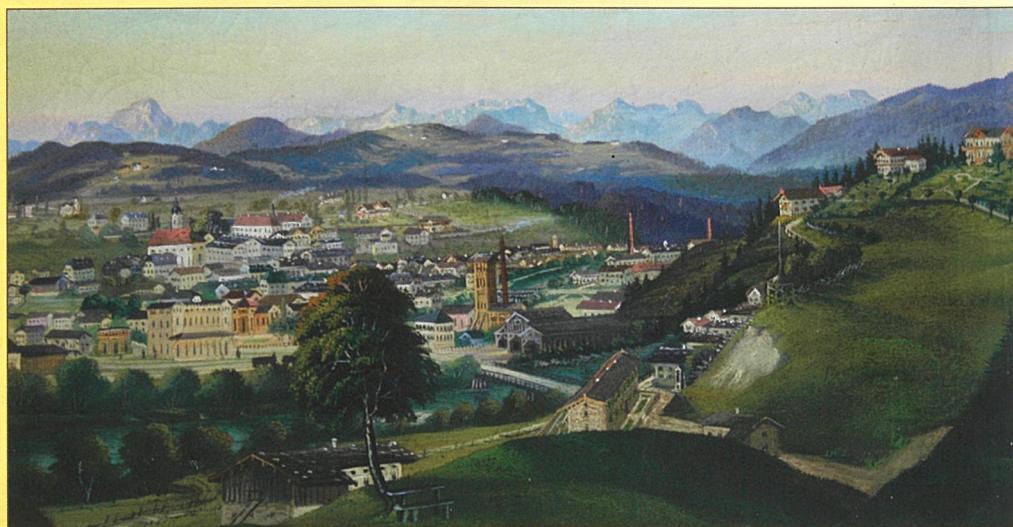
In Miesbach gab es nacheinander zwei Bergwerksanlagen. Auf dem Gelände der heutigen Eishalle und am Parkplatz nahe der Schlierach befand sich die erste Anlage mit dem 1877 eröffneten Joseph-von-Knorr-Schacht, der eine Teufe von 32 m aufwies. In der heutigen Bergwerksstraße und Frauenschulstraße befand sich die zweite Bergwerksanlage mit einem Schacht von 148 m Teufe. Die Anlage wurde 1891/92 eröffnet und läutete die Zeit der höchsten Produktivität und Arbeiterzahlen ein.

Doch der Aufschwung war nur von kurzer

Dauer: Die Rentabilität entsprach nicht den Wünschen der Gesellschaft und der Aktionäre, so dass der Bergwerksbetrieb 1911 eingestellt wurde.

Heute sind die Spuren des Bergwerks auf den ersten Blick nicht mehr zu erkennen, doch bei einem Spaziergang durch die Stadt lässt sich noch so manches entdecken.

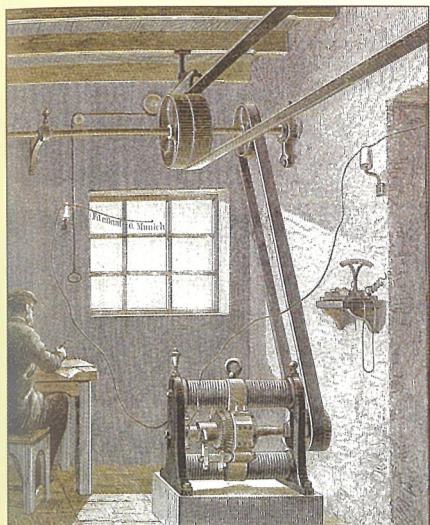
Am 16. September 1882 wurde in Miesbach Weltgeschichte geschrieben: Der junge Ingenieur Oskar von Miller erbrachte mit Hilfe von Marcel Depréz auf der Internationalen Elektrizitätsausstellung im Glaspalast zu München den Beweis, dass Strom über eine größere Distanz übertragen werden kann. Im Maschinenhaus des Bergwerks Miesbach stand der Dampfmotor zum Antrieb der ca. 2 PS starken Dynamomaschine. Mittels einer vorhandenen Telegrafenleitung wurde der Strom mit einer Gleichspannung von ca. 1.400 bis 2.000 Volt übertragen. Man erreichte zwar nur den Wirkungs-



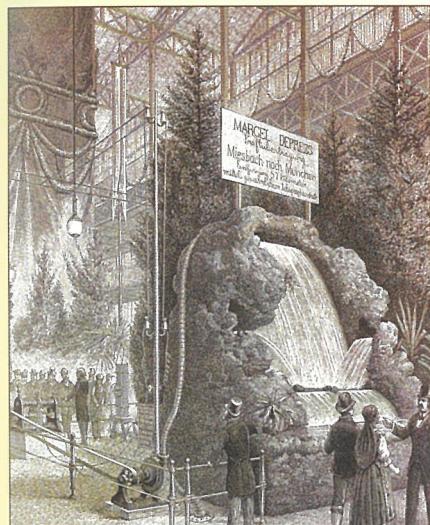
Gesamtansicht von Miesbach, Ölbild von Gumberger um 1878. Rechts der Bildmitte erkennt man den Knorrsschacht und die Kohlensortierhalle.



grad von ca. 30%. Dies genügte aber, um in München mit Hilfe eines Elektromotors, der wiederum eine Zentrifugalpumpe antrieb, einen künstlichen Wasserfall zu speisen.



Der Maschinenraum



Der Glaspalast in München



Ehemaliges Gemeindehaus Wies gegenüber der heutigen Eishalle: Das schlichte, im klassizistischen Stil erbaute Gebäude beherbergte von 1872 bis 1883 die damals einzige Bergschule Bayerns. Dort beendeten von insgesamt 51 Schülern 42 die Ausbildung zu Steigern und technischen Fachkräften. Das Haus liegt zentral im Ort und war ursprünglich das Salzeinnehmeramt.



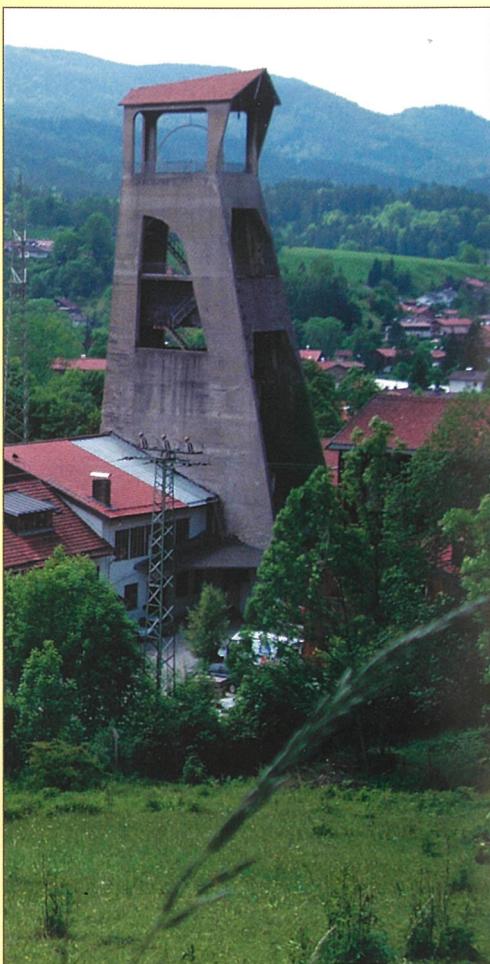
Das Haus in der Frauenschulstraße 1, das heutige Berufsbildungszentrum für Hauswirtschaft und Soziales, beherbergte die Direktion der Oberbayerischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau. Der repräsentative dreigeschossige Backsteinbau mit Hausteingliederung und hölzernem Balkon im Schweizerhausstil wurde 1887 fertig gestellt und ist von einer Parkanlage umgeben. 1909 wurde das Gebäude an den Verein für wirtschaftliche Frauen-schulen verkauft, seitdem dient es als Schulhaus.

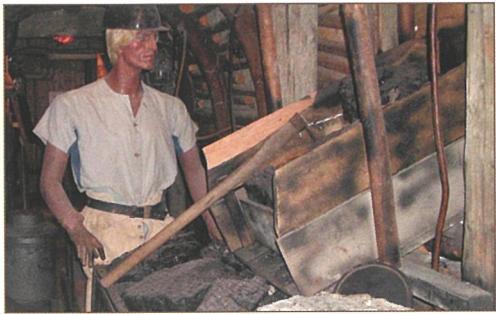
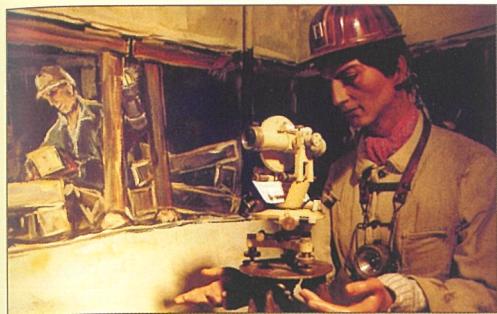
HAUSHAM

Der Kohlebergbau im bayerischen Oberland reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Das Haushamer Kohlevorkommen (Glanzbraunkohle) ist als Mulde ausgebildet, deren Länge etwa 15 km und deren Breite etwa 2,5 km beträgt. Es ist die östlichste Lagerstätte des etwa 100 km langen kohleführenden Muldenzugs im Oberbayerischen Alpenvorland. Von den 26 Flözen waren nur 3 mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 1,20 m abbauwürdig. Das Muldentiefste liegt bei einer Teufe von rund 1.000 m.

Der Kohleabbau in der Gemeinde Hausham begann um 1860.

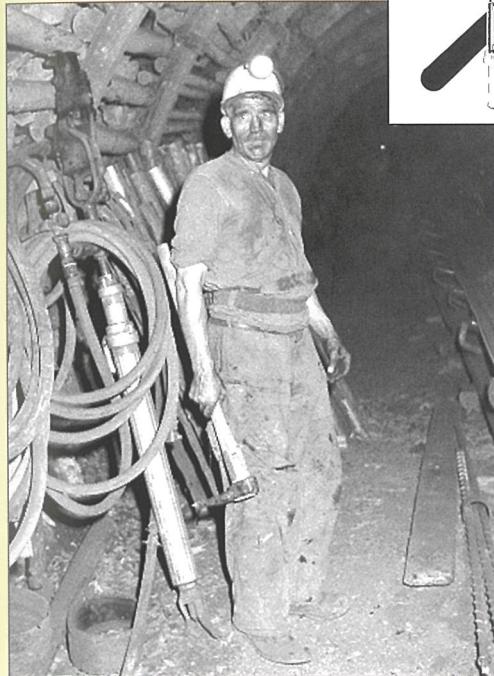
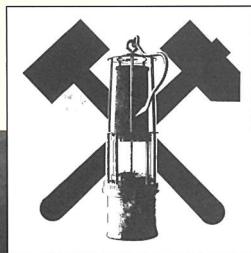
1966 wurde die Grube Hausham, die zuletzt eine Belegschaft von ca. 1.600 Mann und eine Jahresfördermenge von rund 450.000 t Kohle (verwertbar) hatte, aus Rentabilitätsgründen stillgelegt. Heute erinnert nur noch der unter Denkmalschutz stehende Förderturm des Klenzeschachts an die über 100 jährige Bergbauzeit.





Das Bergbaumuseum im Kellergeschoß des Haushamer Rathauses gibt einen Einblick in die frühere Arbeitswelt der Haushamer Bergleute. Viele Fotos und Filme lassen den

Besucher den Untertagebetrieb voll erleben. Die harte Arbeit der Bergwerksarbeiter wird eindrucksvoll dargestellt.



FISCHBACHAU/HUNDHAM

Der Bergbau in Leitzach und Hundham

1415 erwirbt das Kloster Scheyern das Zehentrecht über die von Herzog Ernst Wilhelm betriebenen Erzgruben in der Hofmark Fischbachau. Auch unter Herzog Albrecht III., dem Frommen wird Erzbergbau um Fischbachau betrieben.

1849 wird der Leitzacher Erbstollen aufgefahren. Im Gebiet Sulzgraben, Großthal, Biberg und Leitzach wird um das Jahr 1850 ein geregelter Pechkohleabbau betrieben. Die abgebaute Kohle wurde teilweise über die Auersohle nach Au und weiter mit Pferdefuhrwerken nach Rosenheim transportiert. Von dort gelangte die Kohle über den Inn und die Donau bis nach Wien. Ab dem Jahre 1861 hatte Miesbach einen Bahnanschluss. Damit war der Transport ebenso mit der Eisenbahn möglich.

1867 wird der Leitzach-Querschlag fertig gestellt, er verbindet den Nord- mit dem Südfügel der Haushamer Mulde.

Um 1900 bestand die Belegschaft aus ca. 100 Mann. Letztlich war es die zunehmende Technisierung, welche eine Förderung der

Kohle und deren Verarbeitung an einen anderen Platz zwang, nach Hausham. Nachdem das Bergwerk Miesbach 1911 geschlossen wurde und ein neuer Betrieb in Hausham auf der grünen Wiese gegründet worden war und dort einen ungeahnten Aufschwung nahm, wurde Leitzach zu einem Nebenbetrieb in dem großen Abbaufeld um Hausham. Der Bereich um Leitzach und Hundham wurde wichtig für die Bewetterung (Luftzufuhr). Der Hundhamer Schacht wurde zum Wetterschacht umfunktioniert, das gesamte Grubenfeld erreichte eine Ausdehnung von 120 km.

1910 Im Ortsteil Drachenthal wird ein elektrischer Lüfter mit einer Luftleistung von 1.800 m³/h in Betrieb genommen, über den 80 m tiefen Schacht Drachenthal wird der Ostflügel der Haushamer Mulde Leitzachsohle und Auer Mulde, mit Frischluft versorgt (bewettert)

1928 wird der Ventilator Leitzach in Betrieb genommen.

1933 Beginn der Abteufarbeiten für den Hundhamer Wetterschacht im Ortsteil Wiedenhof.



Belegschaft von Leitzach um ca. 1910



Mannschaft vom Schacht Drachenthal



1936 Bei 130 m Teufe enden die Abteufarbeiten am Hundhamer Schacht, wegen großer Wasserzuläufe. Die Anlage in Deisenried ist Ersatz zu dem 1936 geplanten Schacht. Der Schacht wäre bis zur 3. Sohle, 530 Meter Teufe geplant gewesen.

1953 Arbeiten am geplanten Wetterstollen Deisenried, gleichzeitig wird von Hausham her im Gegenortbetrieb gearbeitet.

1956 Ende Juni erfolgt der Durchschlag des Stollens Deisenried zur 3. Sohle der Haushamer Grube.

1957 Inbetriebnahme des Deisenrieder Ventilators, die Anlage arbeitet mit Unterdruck (50 Millibar). Der Ventilator hatte eine Luftmengenleistung von 1600 m³ pro Minute, damit konnte eine bessere Bewetterung sichergestellt werden. Der Ostflügel und das Philippflöz bis 1.300 Meter Teufe hatten bis dahin eine mangelhafte Bewetterung, in Deisenried war ein zentraler Platz für eine ausreichende Bewetterung.

1966 erfolgt mit der Schließung der Haushamer Grube am 24. Oktober auch das Ende der 167-jährigen Ära des Kohlebergbaus in



Empfang der Mannschaft bei der letzten Grubenfahrt durch Direktor Dr. Böhm

dem Ort Hundham.

1977 Die Verfüllung des Deisenrieder Stollens wird beendet.

2007 Man erinnert sich wieder der Bergbautradition und möchte den Deisenrieder Stollen für Besucher zugänglich machen. Die Arbeiten werden ehrenamtlich von ehemaligen Knappen und interessierten Kameraden durchgeführt.



Die Tradition wird gepflegt

AU BEI BAD AIBLING

Au war bis 1972 eine selbständige Gemeinde im Landkreis Bad Aibling. Seither gehört der ehemalige Bergwerksort zur Gemeinde Bad Feilnbach und zum Landkreis Rosenheim. Die Gemeinde am Fuße des Wendelsteins ist wirtschaftlich von der Landwirtschaft, vielen mittelständischen Betrieben und dem Fremdenverkehr geprägt.

Die staatlichen Behörden wurden durch die «Straftat» eines Auer Bürgers auf die Kohlevorkommen in der Gegend von Au bei Aibling aufmerksam gemacht. Der Kaindl-Müller Eyrainer von Au (heute Agrar- und Baustoffhandel Schlemer) wurde 1839 zum Bezirksamt nach Aibling bestellt. Er hatte Kohle gefunden und widerrechtlich verkauft. 1843 gab es erste Schürfversuche. In den tiefen Gräben am Auerberg wurde tatsächlich Kohle entdeckt (Feilenbach bei Rabenstein, Gottschallinger Bach, Schmoderer Graben). Bis dahin war man der Meinung, dass der Auerberg aus dem selben Gestein wie die Alpen bestehe. Nun zeigte sich, dass die Voralpenlandschaft vor 20 bis 40 Mio. Jahren vom Nordmeer und den am Rande entstehenden Mooren gestaltet worden war. 1847 wurde das Gelände zwischen Au und Schlierach als «privilegiertes Distriktfeld» an Ritter von Stegmayer verliehen, der mit Friedrich Gräser, Dr. Rohatzsch und Wilhelm Ruedorfer die «Kgl. Bayer. Privilegierte Miesbacher Steinkohlengewerkschaft» gründete. Die bäuerliche Bevölkerung leistete Widerstand gegen die Bergwerkspläne, da die benötigten Grundstücke nördlich von Au in den besten Ackergründen lagen. Es wurde vereinbart, dass nur der zum Einschlagen von Schächten oder zur Ansetzung des Stollenmundloches unumgängliche Grund zum Preis von 400 fl je Tagwerk hergegeben werden muss.

1861 wurde mit dem versuchsweisen Abbau der Pechkohle in der Auer Mulde begonnen. Kurze Stollen in den Auerberg und Eckersberg sollten über die Mächtigkeit der Vorkommen Auskunft geben. Auch in dem Bauerndorf Hausham begann im gleichen Jahr die Kohleförderung. Beide Orte entwickelten sich in den folgenden Jahrzehnten völlig unterschiedlich, wie man heute unschwer allein an der Größe der beiden Bergwerksdörfer sehen kann. Der Hauptstollen wurde in Au 1871 südwestlich vom Bürogebäude angelegt. Mit dem Bau eines Querschlages (Stollen) nach Hausham wurde begonnen. Man versprach sich von dem 14.695 m langen Bauwerk:

- Entwässerung der Miesbacher/Haushamer Sohle über die Auer Sohle, die 200 bis 250 m tiefer liegt. Teure Pumpenanlagen zur Grubenentwässerung sollten sich so erübrigen. Heute erinnert daran der Kohlbach, der nördlich von Au ins Moorgebiet fließt.
- Förderung der Kohle ohne Förderturm in Richtung Inntal. Hinderlich war dabei, dass Au erst 1897 einen Eisenbahnanschluss erhielt (Miesbach 1861, Hausham 1869). So musste die Auer Kohle mit Pferdefuhrwerken zum Aiblinger Bahnhof gefahren werden. Der Pferdestall hinter dem Verwaltungsgebäude wurde später ein Bauernhof und ist heute ein Wohnhaus.



Auer Belegschaft



- Auffinden weiterer abbauwürdiger Flöze zwischen Hausham und Au. Es wurden auch wertvolle «Aufschlüsse» über die Zusammensetzung der Erdschichten gewonnen, wie ein Bericht des Ingenieurs F. Korschelt beweist, den er nach Fertigstellung des Querschlages angefertigt hat.

Südwestlich vom Direktionsgebäude Au führte die Grundstrecke in westlicher Richtung in das Bremrainer Flöz. Nach etwa 1.200 m wurde der zweigleisige Querschlag in südlicher Richtung durch den Auer Berg getrieben. 1879 wurde im Achthal ein Maschinenhaus mit zwei Dampfkesseln, zwei Kilometer westlich von Au errichtet. Dort führte der Querschlag-Stollen vorbei. Die hier erzeugte Pressluft wurde über einen Schacht in den Querschlag geleitet. Durch kleine Öffnungen in den Rohren wurden alle 200 m die Lichtflammen im Stollen mit Sauerstoff versorgt. Mit der Pressluft wurden ab 1880 Bohrmaschinen angetrieben. Sie erleichterten die schwere Handarbeit, doch die Bergleute waren, wegen des Lärms, zunächst wenig begeistert. Zu Beginn des Kohlebergbaus waren Untertage etwa 40 bis 50 Mann und ein Pferd beschäftigt, zwischen 1878 und 1888 ca. 100 Mann und sechs Pferde. Hinzu kamen Pferde für den Transport der Kohle zum Bahnhof Aibling.



Auer Bergleute um 1900

Am 29. März 1889 gelang der Durchschlag des «Auer Erbstollens», 9.485 m vom Auer Mundloch entfernt. Nur wenige Zentimeter wurde dabei der Gegenstollen aus Richtung Hausham verfehlt, eine vermessungstechnische Meisterleistung. Die Kosten für diesen beachtenswerten Tunnelbau mit 14.695 m Gesamtlänge betrugen 2.800.000 Mark. Der Stollen wies nur eine Steigung von ein bis zwei Promille auf. Der gesamte Höhenunterschied betrug vom Auer Mundloch aus, das auf 502 Metern über NN lag, bis Hausham 14 Meter. Dieses imposante Bauwerk forderte auf Auer Seite, so weit bekannt, drei Tote.

1890 wurde die Kohleförderung in Au eingestellt. Der Erbstollen, ein Jahr zuvor fertiggestellt, wurde im Auer Bereich stillgelegt. Die jährliche Fördermenge betrug etwa 2.000 t., während in Hausham etwa 200.000 t gefördert wurden. Doch 1897 begann die Kohleförderung erneut, nachdem die neue Eisenbahnlinie von Aibling nach Feilnbach eröffnet war. Man erhoffte sich Einsparungen bei der Beförderung. 10 Jahre lang wurde in Au noch Kohle gefördert. Dann wurde hier wegen zu geringer Vorkommen 1907 der Bergbau endgültig eingestellt.



Maschinenhaus Achthal

ADRESSEN BERGBAUMUSEEN

Peiting

Museum im Klösterle

Kapellenstraße 1
86971 Peiting
Telefon: 08861 / 6535 (Verkehrsamt)
Internet: www.peiting.de

Miesbach

Heimatmuseum (geöffnet auf Anfrage)
Waagstraße 2
83714 Miesbach
Telefon: 08025 / 70000 (Kulturamt)
Internet: www.miesbach.de
E-Mail: museum@miesbach.de

Peißenberg

Bergbaumuseum

Am Tiefstollen 2
82380 Peißenberg
Telefon: 08803 / 5102 (Museum)
Telefon: 08803 / 690-117 oder -120 (Gemeinde)
Internet: www.peissenberg.de

Hausham

Bergbaumuseum im Rathaus

Rathausstraße 2
83734 Hausham
Telefon: 08826 / 39090 (Gemeinde)
Telefon: 08826 / 58889 oder 08025 / 8207
(Vereinbarung von Führungen)
Internet: www.hausham.de

Penzberg

Bergwerksmuseum

Karlstraße 36/38
82377 Penzberg
Telefon: 08856 / 3861 (Auskünfte)
Telefon: 08856 / 3547
Internet: www.penzberg.de



Alle Herrlichkeit auf Erden

Tourismusverband Pfaffenwinkel

Bauerngasse 5
86956 Schongau

Tel. 0 88 61 / 77 73
Fax 0 88 61 / 200 678

info@pfaffen-winkel.de

www.pfaffen-winkel.de

QUELLENVERZEICHNIS

Peiting

Das Peitinger Kohlenbergwerk, Herausgeber Gemeinde Peiting: Alfred Braun, Winfried Kalbitzer, Clement Sesar

Hohenpeißenberg

Heimatlexikon, Herausgeber Gemeinde Hohenpeißenberg, Max Biller

Peißenberg

Bergbau und Bergbaumuseum am Hohenpeißenberg, Herausgeber Bergbaumuseumfreunde Peißenberg, Max Biller und Ludwig Stippel, 3. Auflage 2006
Lehrpfad Bergbau-Geologie-Landschaft am Hohenpeißenberg
Bergmännische Sakralkultur und Pflege bergm. Brauchtums um den Hohenpeißenberg, Herausgeber Knappenverein Peißenberg

Großweil

Industrialisierung im ländlichen Oberbayern mit Bergbauteil, Ariane Weidlich

Penzberg

Kohlegewinnung in Penzberg 1796 – 1966, Herausgeber Stadt Penzberg
Die Berge – Drahtseilbahn 1910 – 1955, Michael Mayr
Bergbau – Rundweg, eine Wanderung durch die Penzberger Bergbaugeschichte

Hausham

Chronik Hausham, Ortsgeschichte und Bergbaugeschichte, Herausgeber Gemeinde Hausham: Franz Veicht

Landkarte S. 19

Die Datei der Übersichtskarte wurde vom Landesamt für Vermessung und Geoinformation zur öffentlichen Verwendung erworben (Geobasisdaten; © Bayerische Vermessungsverwaltung 2011).

Hatzl-Stüberl

Feilnbacher Str. 3
83730 Fischbachau

Telefon 0 80 28 / 90 26 481
Telefax 0 80 28 / 90 26 481

hatzl-stueberl@t-online.de
www.hatzl-stueberl.de



*Noch bewegt der nimmermüde Allerweltssklave Dampf
die Millionen Räder und Rädchen der gesamten Industrie.
Und dieser Sklave will,
wenn er seine Glieder arbeitsfähig spannen soll, gefüttert werden:
täglich, ständig mit Kohle,
wieder mit Kohle, abermals mit Kohle.
Hungert der Riese Dampf,
so hungert mit ihm die ganze Welt der Industrie,
friert ihn, so stirbt er und wir frieren alle mit.*

Flensburger Norddeutsche Zeitung vom 4. Januar 1890





OBERBAYERISCHE—
KOHLE